

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

169 (24.7.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Dreifachträger ins Haus gebracht 2.12 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Poststraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 169.

Karlsruhe, Dienstag den 24. Juli 1906.

26. Jahrgang.

Aufgepaßt!

Der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie kommt nach Baden.

In unserem Zentralorgan, dem Vorwärts, ist das folgende „vertrauliche“ Zirkular auf den Tisch gekommen:

Sehr geehrter Herr!

In einer am 5. März d. J. in Karlsruhe stattgefundenen Besprechung einer Anzahl badischer Mitglieder des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie ist beschlossen worden, dem in Baden gegebenen Beispiele zu folgen und die Schaffung eines badischen Landesverbandes des Reichsverbandes in die Wege zu leiten. Vorläufig werden von den bei dieser Versammlung anwesenden Herren sich bereit erklärt, dem Ausschuss beizutreten die Herren: Fabrikant Daedle-Heidelberg, Kaufmann Heinrich-Darlsruhe, Fabrikant Müller-Heidelberg, Bauunternehmer Rott-Heidelberg, Oberamtsrichter Dr. Müller, u. La Moche-Heidelberg, General der Infanterie Dr. v. Fehr, Ritter v. Diersburg-Freiburg, Oberleutnant u. D. Graf Nibbrig-Freiburg, Frhr. v. Türlitz-Heidelberg.

Der ergebene Interzessionen erlaubt sich, an Sie, sehr geehrter Herr, die Bitte zu richten, daß Sie gleichfalls Mitglied dieses Ausschusses werden möchten. Eine besondere insoweit fallende Arbeitslast wird hiermit keineswegs verbunden sein. Soher Wert muß aber darauf gelegt werden, daß bekannte, angehende Herren verschiedener Teile des Großherzogtums dem Ausschuss beizutreten. Erst dann wird der Verband, der, wie das obliegende Flugblatt Nr. 33 näher angibt, sich in fast allen Teilen des Reichs in erfreulicher Weise ausbreitet und bereits eine umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet hat, auch in Baden größere Fortschritte machen können; erst dann werden auch hier seine Wirksamkeit in weiteren Kreisen richtiger, als es jetzt oft geschieht, beurteilt werden; erst dann wird es gelingen, daß auch in Baden so nötige Aufklärung über die dem deutschen Vaterlande und dessen friedlicher, gesamtdeutscher Weiterentwicklung von der revolutionären Sozialdemokratie drohenden, sehr ernsthaften und noch so häufig unterschätzten Gefahren in breitere Schichten der Bevölkerung gelangen zu lassen.

Kann längst sich nicht selten über den durchaus revolutionären Charakter der Sozialdemokratie, glaubt im allgemeinen, daß die allerdings bisher im allgemeinen ungenügend und vorzüglich aufstrebenden badischen Sozialdemokraten die Erreichung der Parteiziele nur auf gesamtdeutscher Wege erreichen, während doch die badische Sozialdemokratie ebenso wie die gesamte deutsche sozialdemokratische Partei völlig auf dem Boden des revolutionären Erbes steht, dessen Ziel sie sich nicht anders als durch die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse zum Zweck der Verrückung der Staats- und Gesellschaftsordnung. Daß dieses Ziel, mit dem der Wunsch der deutschen Nation, die Aufklärung der sozialen Republik und die Eingliederung des Privateigentums verbunden werden müßte, nur auf gesamtdeutscher, gesamtdeutscher Wege erreicht werden kann, sollte den Angehörigen aller bürgerlichen Parteien und nicht minder der sozialdemokratischen „Mitläufer“ recht eindringlich vor Augen geführt werden. Es sollte überall in Baden bekannt werden, daß der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie nur in dem Sinne „schonmädlerisch“ ist, daß er unserem Volke das Gewissen schärfen will, daß man die Augen vor der mehr und mehr anwachsenden sozialdemokratischen Gefahr nicht verschließt, sondern erkennt, wohin es führen muß, wenn die revolutionäre

när-sozialdemokratische Bewegung immer weiter um sich greift.

Seine königl. Hoheit der Großherzog hat im September 1904 „die treuen Badener“ ermahnt, „in ihren Kreisen dahin zu wirken, daß gegen die unfruchtlichen Tendenzen fest zusammengehalten werde“. Man sollte im Großherzogtum allerdings erfahren, daß unser Verband ganz im Sinne dieser Worte des erhabenen Landesherren zu arbeiten bemüht ist.

Auch Herren, die das für die letzten Landtagswahlen geschlossene Wahlbündnis des liberalen Blocks mit der Sozialdemokratie gebilligt haben und noch billigen, könnten, ja sollten jetzt, wo diese Wahlen vorüber sind, und es sich handelt um die Vorbereitung der nächsten Wahlen zum Reichstage, in dem, wie der national-liberale Führer, Herr Oberbürgermeister Wildens, einmal gesagt hat, „die großen nationalen Fragen zu erledigen sind“, die liberalen Parteien so oft und bis in die neueste Zeit betonte „grundtätige Opposition“ gegen die Sozialdemokratie durch Beteiligung an den Wahlen des Reichsverbandes zum Ausdruck bringen. So hieß es vor der Entscheidung in einem liberalen Wahlaufruf: Nicht Gleichgültigkeit der Gesinnung, sondern die gemeinsame Gefahr führte Liberalismus und Sozialdemokratie zusammen! Und morgen stehen wir, darüber ist man sich auf beiden Seiten klar, wieder auf der ganzen Linie im Kampfe gegenüber. Das Abkommen kam zustande: „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“.

Ueber die Beziehungen des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie“ enthalten auch zwei andere, neuere Flugblätter, von denen je ein Abdruck hier beiliegt, Näheres.

Der Interzessionen spricht die ergebene Bitte aus, daß Sie, sehr geehrter Herr, Ihre Zustimmung zum Eintritt in den geplanten badischen Landesverband zum baldmöglichsten erteilen mögten.

Zu vorzüglicher Hochachtung

Also die Reichsverbände in Baden, und an ihrer Spitze zwei karlsruher Herren; das ist die Offenbarung des vertraulichen Zirkulars. Herrn Karlsruher in Mühlberg nimmt in politisches Streifen niemand ernst und auch der Frhr. v. Türlitz ist ein unbedeutendes Mitglied. Die übrigen Herren haben den Vorzug, daß sie an der Spitze des badischen Militärvereins stehen, sonst fern. Mit ihnen und dem Reichsverband fertig zu werden, dürfte nicht allzu schwer sein. Bei der nächsten Reichstagswahl werden die Einkommen des Reichsverbandes auch nach Baden fließen, das ist das einzige Ergebnis der Bekämpfung durch vertrauliche Zirkulare.

Nun, die badische Sozialdemokratie weiß, was ihr bevorsteht, und wird nicht säumen, den Herren auf gut badisch aufzuklären.

Die Eisenbahner-Petitionen.

2. Tag.

Mit welcher großem Interesse man in den Kreisen der Eisenbahner den Verhandlungen über ihre Petitionen entgegenfand, beweisen die überfüllten Galerien. Kopf an Kopf steht die Zuhörerschaft, Hundelangen den Debatten mit gespannter Aufmerksamkeit folgend. Als erster Redner sprach heute Herr Müller von den Demokraten. Müller ist ein gewandter Redner. Seine Rede ist aber zu süß, zu süß insbesondere für eine Materie, wie die, um welche es sich hier handelt. Sodann spricht er gerade in solchen Dingen viel zu sehr theoretisch. Kann man unserer Staatsbürokratie schon im allgemeinen mit Theorien nicht imponieren, so unserer Eisen-

bahnbürokratie erst recht nicht. Hier muß man mit dem massenhaft aufgestapelten Lokschienenmaterial operieren. Gewiß nahm Müller der Eisenbahnbürokratie gegenüber eine entschiedene oppositionelle Haltung ein. Aber die Wirkung der rhetorisch feingeschliffenen Rede wurde durch die Gleichgültigkeit fast beeinträchtigt. Zutreffend war der Hinweis auf die Haltung der Reichsparteien beim Zolltarif. Heute würden die Rechnungen für die Lebensmittellieferung präsentiert. Eingehend begründete Müller zum Schluß den demokratischen Antrag auf gesetzliche Regelung der Dienst- und Ruhezeit für die Eisenbahner. Dann kam Herr Hergt, der Abgeordnete, der nur zu gerne sich als freiwilliger Kommissar der Regierung aufspielt. Seine Rede kann man kurz dahin charakterisieren: Nicht gehen lassen und nicht geschehen. Herr Hergt wußte nicht recht, soll er rechts- oder linksrum tanzen und so lange er abwechselnd rechts und links. Und wie er tanzte, als ob er auf Eiern sich produzierte, der richtige Gierigkeit. Die Petitionen der Eisenbahner sind berechtigt, aber — die Regierung tut ja, was sie kann — mehr nicht. Das war der Gehalt der Rede, am welchen Herr Hergt viele, viele Worte gruppierte. Die Regierung hat seit der letzten Verhandlung der Petitionen manches getan, Herr Hergt zitierte dabei die — Lohnordnung u. a. Die Witzungen dieser Lohnordnung sind Herrn Hergt sicher völlig unbekannt, sonst hätte er sie in diesem Zusammenhang nicht zitiert können.

Den Schluß im Reigen der heutigen Redner machte Genosse Pfeiffle mit einer groß angelegten Rede, in welcher er ausführlich die Verhältnisse der Arbeiter besprach. Mit gepolterter Aufmerksamkeit folgte das Haus sowohl als die Herren an der Regierungsbank den Darlegungen unseres Genossen, die eine erstklassig gute Wirkung hatten. Pfeiffle sprach zum Unterschied von Herrn Hergt mit Sachkenntnis. Ihm stand eben die Erfahrung des Arbeiters zur Seite. Um der Regierung begrifflich zu machen, wie vollständig ihre Arbeiterpolitik ist, exemplifizierte Genosse Pfeiffle auf die Städte und ihre Arbeits- und Lohnverhältnisse. Gegen 8 Uhr wurde die Sitzung abgebrochen.

Karlsruhe, 23. Juli.

(192. Sitzung.)

Vizepräsident Behner eröffnete 4 Uhr die Sitzung. Abg. Müller (Dem.) führt aus: Die Vertretung der Eisenbahner, deren Verrückung auch die Regierung als berechtigt und notwendig erklärt, auf die spätere Zeit sei eigentlich die Konstatierung der Zahlungsseinstellung des Staates. Wenn dieser sich, wie behauptet werde, in einer solchen Finanzlage befindet, so komme dies von der Abhängigkeit der badischen Finanzen von den Reichsfinanzen her und beweise, daß die seinerzeitige Behauptung, die Reichsfinanzen würden die Kosten tragen, falsch gewesen sei. Regierung und Budgetkommission geben die Vertretung der notwendigen Lebensmittel zu und damit auch die Vertiefung des Staates dem Lebenslauf durch Erhöhung der Beiträge einermöglichen abzuheben. Die Reichsparteien des Reichstages tragen also mit den Regierungen die Schuld, denn durch ihre bekannte Jollpolitik hätten sie jene Vertiefung verursacht. Die Vertiefung der Lebenskosten sei im übrigen nichts anderes, als eine gerechtere Verteilung des in den Einnahmen liegenden Anteils der Arbeit, denn jene repräsentierten nicht bloß die Ansehnlichen, sondern es koste auch der Betrag darin, der als Gehalt der Arbeit zu bezeichnen sei und deshalb allen Arbeitenden gebühre. Die Regierung habe kein Recht auf eine höhere Ertragsrente, wenn und soweit in derselben eine Arbeitsverteilung liege. Redner geht so dann auf die Einzelheiten ein und bespricht insbesondere die sogenannte Lohnordnung. Schließlich begründet Redner den Antrag auf gesetzliche Regelung der Ruhezeit sämtlicher Eisenbahnenbediensteter ähnlich dem Vorgehenden in der Schweiz und bittet das Haus, denselben der Regierung empfehlend zu überweisen; derselbe werde

wiederkehren, solange er diesem Hause angehöre, denn diese Frage sei im Interesse der Gesundheit der Eisenbahngestellten eine ebenso wichtige, wie die Lohnfrage. Die immer wiederkehrenden Eisenbahnunfälle seien die Folge der Überarbeitung und damit der physischen und psychischen Erschlaffung des Eisenbahnpersonals. Die Schweiz habe gesetzlich verlangt, daß mindestens 17 Sonntage für das Personal freigegeben würden im Interesse eines gesunden Familienlebens. Das Schweizer Gesetz verlange ferner 52 Rubelagen in angemessener Verteilung. Auch der Nachdienst bedürfe einer wesentlich besseren Regelung, als bisher. Die finanziellen Bedenken dürften dabei allerdings nicht in Betracht kommen, aber sicher sei, daß diese Wünsche einst erfüllt werden müßten.

Abg. Hergt (Zent.) bedauert mit dem Vorredner, daß man heute nicht viel weiter sei, als auf dem letzten Landtag, doch dürfe man nicht vergessen, daß in der Zwischenzeit vieles zur Verbesserung der Lage des Eisenbahnpersonals geschehen sei; er erinnere auch daran, daß es sich hier um 6000 etatsmäßige, 2000 nicht etatsmäßige Angestellte und 18 000 Arbeiter handele. Der Redner behauptet, daß die Regierung die Eisenbahnpraktikantenlaufbahn eingeführt habe, was vor allem die Eisenbahnangestellten schwer schädige, wobei es wichtig sei, daß die Regierung die Ausbildung derselben mehr in die Hand nehme. Die Regierung hätte auch gut daran getan, wenn sie jetzt schon eine bedeutend größere Anzahl von etatsmäßigen Stellen in den verschiedenen Beamtenkategorien vorsehen hätte. Hier sollte ein tüchtiger Schritt nach vornwärts getan werden. Ähnlich lägen die Verhältnisse bei dem Arbeiterpersonal; mit der Lohnordnung sei wohl eine Grundlage geschaffen, auf der man weiterarbeiten sollte; besser wäre es gewesen, wenn man über dieselbe die Arbeiterausschüsse gehört hätte. Die Erhöhung von 10 Proz. sei gewiß begrüßt worden, doch hätte dieselbe schon vor 1 1/2 Jahren erfolgen sollen, denn jetzt sei dieselbe durch die Preise auf dem Lebensmittelmart überholt. Die Stellenzulagen hätte man vermeiden und dieselben als besondere Löhne in den Tarif aufnehmen sollen. Die Verwaltung sollte aber auch bemüht sein, möglichst viele Arbeiter durch Anstellung mit Jahreslöhnen in ein etatsmäßiges Verhältnis zu bringen. Nicht notwendig sei es gewesen, für die Werkstattnarbeiter eine besondere Lohnordnung zu schaffen. Der Vorredner habe wieder auf die Jollpolitik hingewiesen, das sei insofern ein schwaches Argument, als der Zolltarif noch gar keine Wirkung habe zeigen können. Die Petitionen auf dem Arbeitsmarkt, auf dem Lebensmittelmart dürften sich auch ohne den Zolltarif so wie sie heute stehen, entwickeln haben.

Abg. Pfeiffle (Soz.):

Ich will gleich vorausschicken, daß ich nicht in der Lage bin, wie der Vorredner, der Regierung in so weitgehender Weise Milderungsgründe zuzubilligen. Es ist nicht wahr, daß die Regierung den Arbeitern, Bediensteten und Beamten gegenüber das getan hat, was sie hätte tun können. Die Petenten wenden sich doch nicht aus purer Lust zum Petitionieren an den Landtag. Es ist doch nicht angenehm, Landtag für Landtag zu petitionieren. Aber die Lage unserer Eisenbahnbediensteten und Arbeiter noch nicht gelindert hat, der hat die letzten Monate hindurch dazu reiche Gelegenheit gehabt. Aus jeder Versammlung erscholl ein Volksruf. Wie ganz anders haben die Städteverwaltungen sich betätigt, den Wünschen und Forderungen der Arbeiter und Beamten möglichst entgegenzukommen. Seit 16 Jahren petitionieren die Arbeiter und bis jetzt immer vergeblich. Wenn Herr Hergt behauptet, die Lebensmittellieferung sei nicht auf den Zolltarif zurückzuführen, so kann so etwas eben nur ein Zentrum Abgeordneter sagen. Die Regierung selbst geht die Lebensmittellieferung zu, ergo muß auch etwas geschehen, um die höheren Ausgaben bestreiten zu können. Im Nachtragsetat hat man 1 1/2 Millionen angefordert, um eine 10prozentige Lohn-erhöhung gewähren zu können. Nach dem, was man jetzt von den Arbeitern hört, nimmt die Regierung den Arbeitern aus der linken Tasche mehr heraus, als sie in die rechte Tasche hineinsteckt. Wenn Alfred hat

„Du wirst dir noch die Hände blutig machen am Blute deiner Kinder!“
„Auf eine Art geht die Karre doch schief. Morgen tu ich mir die Versicherung drinne in der Stadt nochmal ansehen.“
„Mir jammert ja das schöne Geld, geparte, gewiß sehr; unferns hat sich mit dafür gesunden, die Grofchens einzeln zu erklären. Dein Schimpfen bringt aber keinen einzigen Silbergrößen zurück. Schlagen kannst du doch den großen Meiden, alten, nicht. Ein Starckopf und du. — Ihr seid eben aus einem Holze gemacht! Ihr laßt dem Menschen ja gar keine Luft.“
Tobias lief erregt in die Stube, warf seinen Rock auf den Stuhl und rief das Deibst in die Höhe.
„Luft lassen!“ höhnte er. „Dem Spitzbuben Luft lassen! Ich hab'n Starckopf! Soll ich amende bloß einen ansetzen, wenn's Euch in den Kram paßt? Du weißt lange, daß ich einen habe, einen Starckopf; hätte ein einziger Mensch auf Gottes Erdboden, der nicht genau weiß, was er will, schlägt die Marie nehme ich und wenn Ihr Euch alle das Maul rohe redet! Hätte sich nicht jeder, der keinen Starckopf hat, die Ohren vollhimmeln lassen, ehe die Heiligt mit ihr zustande gekommen wäre? Da war er dir recht, der Starckopf, der auf keinen andern Menschen hörte und aus der Nagd seine Frau machte. — Denelben alten Schädel hab ich immer noch; so ist und bleibt er!“
„Mit so'ne Reden kann ich nicht mit, dazu sind wir Weibchen zu dumm!“
„Da seid Ihr immer auf einmal zu dumm, wenn Ihr nicht mehr weiterkönt! Sonst wißt Ihr alles.“
„Set lieber ruhig und lege dich zu Bett.“
„Da vergißt man wenigstens seine Sorgen, wenn man in der Nacht drinne liegt!“ sagte er und ließ sich auf den Strohsack fallen. Sein Weib nahm die Radel vom Kissen und stückte, bis das Lämpchen erloschte.

(Fortsetzung folgt.)

Kämpfer.

Ein Roman aus der neuen Völkerveränderung von Max Wittig. (Nachdr. verb.)

(Fortsetzung.)

„Es wird gar nicht mehr lange Gelegenheit dazu sein, auf keine der beiden Arten“, sagte Emma ganz zu ihrem Bruder. „Wie gelangt es mir nun, wenn ich nicht mit dir zusammenkomme? Ich bin müde, wenn ich nicht mit dir zusammenkomme, wenn ich nicht mit dir zusammenkomme, wenn ich nicht mit dir zusammenkomme.“

„Gut, rufe morgen, wenn ich kommen soll. Jetzt ist es, wenn mir auch die Augen zufallen, noch ein paar Stunden in's Kontor gehen. Da wird wieder eine schöne Bekämpfung warten!“

23. Kapitel.

Der alte Tobias war tagelang in seinem Gehirte umgegangen, als fände er nicht, was er suchte. Marie sah einen neuen Ausbruch seines Wollens voraus. Er wartete auf Gelegenheit, einen Widerspruch zu brechen, seine Herrschaft zu zeigen. Weil er anderwärts nicht dazu gekommen war, wollte er seinen Bruder überfallen wenigstens in seinem Hause sehen. Dieser Spitzbube — daß ihm der Umgang war! Wie der Hund nach dem Wilde schnüffelte der Alte herum, und im ganzen Dorfe machte man sich, ihm etwas in den Weg zu legen. So lief er hin und her und suchte mit der Hand, auch wo er keine Brandsteine, und trank, bis ihm die müdsterne Bestimmung noch mehr entfiel.

„Wer mir jetzt in die Quere remt, der hat verflucht! Das Viehzeug wühlt mir noch den ganzen Stall zu schand!“
„Mein Allerliebster! Der Mann richtet noch was an! Er schlägt das Vieh tot!“ sagte Marie, während sie sich unter Verwünschungen des Besten, aus entsetzte. Sie lief so ängstlich durch die Straßen, als hätte sie selber seine Schläge.
„Tobias!“ rief sie nochmals in den Hof, „seid doch stille! Ihr macht ja Euch selber Schaden!“
Keine Antwort!
Dem Weibe traten Tränen in die Augen.
„Er schlägt mir die Schwoendens taput. Ach, das Vieh laß ich mir noch lange nicht zu schanden machen.“
Sie lief zum nächsten Hause und bat, ihr zu helfen.
Mit zwei Nachbarn betrat sie das Haus wieder, auf dessen Hofe der Alte noch immer tobte.
„Er ist amende nährlich geworden und weiß gar nicht mehr, was er tut und läßt“, sagten die Leute, und weil sie den alten Tobias in seiner Mut kannten, riefen sie ihm zuerst von der Stube aus zu.
„Tobias! Hier ist Besuch!“
Nach einer Weile kam die Antwort: „Wer will was von mir?“
„Komm doch erst her; drinne wirst du schon sehen!“ meinte sich Maries Stimme daren.
„Der Besuch, der sich bei mir sehen läßt, ist doch bloß für die Klage. Mir bringt niemand was Gutes.“
Er hatte sich jedoch ausgelobt, trat ruhig näher und musterte seinen Besuch.
„Ihr seid's? — Ich dachte schon, es sei wieder eins da von wegen dem lieben Schöndchen. Oder seid Ihr hier auch schon was zu holen? Dazu ist noch nicht Zeit. Erst geht's dem Spitzbubentierl in der Stadt an den Kragen, bevor hier die Schlinge gezogen wird!“
„Wir dachten, die Polizei täte einschreiten, wenn wir hier nicht Ende machten. Das arme Vieh — zeigt doch den alten Tagebich von Tobias an,

weint Ihr Luft habt; reut sich hin! Ich habe ja bald nichts mehr und bin demzufolge ein Lump; da wollt Ihr mir wohl schon übers Maul fahren? — Hier bin ich noch Herr im Hause; versteht Ihr das? — Ich kann die paar Grofchen Strafe noch begahen! Was ist denn das für den reichen Tobias! Ich hab's ja Müppeldide dazu!“ schrie er.
Der Groß über die Ereignisse in der Stadt rief ihn wieder fort und die Gewalt seiner Stimme wuchs: „Meint Ihr etwa, ich habe nichts mehr? — Da müßt Ihr in die Stadt zu meinem Schöndchen gehen. Der Herr Fabrikbesitzer drinne, der Tagebich, der weiß ganz genau, ob ich noch was habe. Sogar wenn er selber über alle Berge ist, wie jetzt, schickt er mir noch so hübsche lange Papierchens: Hier, Vater, bezahle! Du hast ja Geld die helle Menge!“

„Unser Knecht hat doch erzählt, in der Stadt, wo er heute Kohlen abgeladen hat, wäre die Rede gewesen, Herr Tobias sei wieder heimgekehrt.“
„Wenn er lieber geblieben wäre, wo der Pfeffer wächst! Der Kerl hat mir viel schlimmer zugehört, als ich in meinem ganzen Leben dem Vieh. Und wenn eins der Geier gekost hätte; ob's der Schöndchen kriegt oder fremde Menschen, das ist kein großer Unterschied mehr.“

„Macht nicht wieder zu viel Lärm!“ mischte sich sein Weib daren. „Wir sind noch gesunde Menschen und haben starke Knochen; verhungern tun wir noch lange nicht. Und wenn du mal nicht so kammst; soviel verbiene ich noch alle Tage, daß sich ein Klammgen wie du satt essen kann. Das wäre neue Mode, wenn man das nicht könnte! Karle wird schon wieder mal zu Gelde gelangen. Für ganz dumm tüt ich den noch lange nicht verlaufen.“
„Wir d schon mal! Wird schon mal! Wird schon mal! Dafür hab ich nicht einen roten Pfennig mehr! Und was ich schon hinausgeschmissen habe für den Planenmacher! Das kriegt er noch eingetränkt und geschenkt wird das nicht. Erwisch ich den Kerl, dann gnade Gott!“

Zeigt doch den alten Tagebich von Tobias an,

